

Rolf Göppel

## Die Rezeption der Psychoanalyse in der heilpädagogischen Bewegung der Weimarer Republik

### Einleitung

Sigmund Freud begründete die Psychoanalyse ursprünglich als Theorie der Erklärung und als Praxis der Heilung seelischer Leiden. Auch wenn sie rasch zu einer allgemeinen Theorie der Entwicklung und des Funktionierens seelischer Prozesse überhaupt wurde und bald auch eine Anwendung auf gesellschaftliche und kulturelle Phänomene fand, war der Ursprungs- und Bezugspunkt psychoanalytischer Erkenntnisse doch immer die Krankheit, die Störung im normalen Ablauf des psychischen Geschehens.

Von daher ist es sehr verständlich, daß bei der Anwendung der Psychoanalyse im pädagogischen Feld nicht Probleme der allgemeinen Bildungstheorie, der Schulorganisation, der Lehrplangestaltung oder der Didaktik im Mittelpunkt standen. Vielmehr konzentrierte sich das Interesse auf jenen Bereich der Pädagogik, in dem die Psychoanalyse ihre theoretische und praktische Potenz am stärksten entfalten konnte: auf die Erziehung und Behandlung »schwieriger Kinder«. Diese pädagogischen Problemfälle stellten von Anfang an einen zentralen Punkt dar, an dem sich traditionelle pädagogische und neu aufgeworfene psychoanalytische Fragestellungen kreuzten. Dabei waren es wiederum weniger die Fälle, bei denen ein intellektuelles Leistungsproblem im Vordergrund stand, sondern speziell diejenigen, bei denen Kinder gehemmt waren und seelisch litten oder bei denen sie mit ihrem Verhalten gegen allgemein akzeptierte Regeln des sozialen Zusammenlebens verstießen und dadurch mit ihren Eltern, Lehrern und Erziehern in Konflikte gerieten. Es handelt sich also bei diesem Gebiet der Pädagogik, für das die Psychoanalyse von Anfang an ein besonderes Interesse zeigte, um das weite Feld dessen, was heute meist unter der Bezeichnung »Verhaltensstörungenpädagogik« firmiert.

Die bedeutsamsten praktisch-institutionellen Versuche einer Anwendung der Psychoanalyse auf die Pädagogik fanden in diesem Gebiet statt: Aichhorns Bemühungen um die verwahten Jugendlichen in Oberhollabrunn, Redls Arbeit mit hyperaggressiven Kindern im »Pioneer House« in Detroit und Bettelheims Versuch der Heilung emotional gestörter Kinder an der »Orthogenetic School« in Chicago. Die Schilderungen von psychoanalytischen Pädagogen aus anderen, allgemeineren pädagogischen Einrichtungen, wie etwa Zulligers Episoden aus den Schulalltag oder

A. Freuds und D. Burlinghams Beobachtungen an »heimatlosen Kindern« kreisen der Sache nach ebenfalls in erster Linie um kindliche Entwicklungsstörungen und um seelische Konfliktlagen. Die »Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik« ist von ihrem Inhalt her zu einem guten Teil eine Zeitschrift für »Kinderfehler« bzw. eine Zeitschrift für »Heilpädagogik«. Die Besprechung pädagogischer Problemfälle nimmt dort den breitesten Raum ein.

Auch wenn man sich die heutige pädagogische Landschaft in der Bundesrepublik anschaut, wird man feststellen, daß die Psychoanalyse ihr stärkstes Standbein in der praktischen Pädagogik im Bereich heilpädagogischer Heime für erziehungsschwierige Kinder und im Bereich der Erziehungsberatung hat. Umgekehrt haben die meisten akademischen Vertreter der Pädagogik, die an einer Vermittlung von Psychoanalyse und Pädagogik arbeiten, ihre Wurzeln in der »Heil-« bzw. »Verhaltensgestörtenpädagogik«.

Wenn diese Einschätzung stimmt, daß die Psychoanalyse aufgrund ihrer eigenen Herkunft aus der Reflexion über seelische Konfliktlagen ihre natürliche Domäne innerhalb des pädagogischen Feldes vor allem im Bereich der Heilpädagogik hat, dann ist bezüglich der Frage der Rezeption der Psychoanalyse durch die Pädagogik den heilpädagogischen Bestrebungen ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken. »Schwierige Kinder« und problematische Erziehungssituationen gab es schon vor der Psychoanalyse, und es gab auch schon vorher Versuche, diese Phänomene zu erklären und ihnen durch entsprechende Maßnahmen zu begegnen. Auf welche Vorstellungen trafen also die neuen psychoanalytischen Erklärungsansätze für das abweichende Verhalten und das konfliktträchtige Handeln von Kindern und Jugendlichen? Welche institutionellen Maßnahmen der »Erziehung« der »Behandlung« und der »Besserung« von Problemkindern waren bereits etabliert? Wie reagierten die Vertreter der traditionellen Heilpädagogik auf die psychoanalytische Bewegung, die sich mit großem Elan und mit dem Anspruch, ganz neue, umwälzende Einsichten und Behandlungsmöglichkeiten zu besitzen, in ihrem angestammten Gebiet breit machte?

### 1. Die heilpädagogische Bewegung der Weimarer Republik und die Bedeutung des Psychopathie-Konzepts

Die deutsche Heilpädagogik erlebte in den zwanziger Jahren eine ausgesprochene Blütephase und galt weltweit als musterhaft. Das differenzierte System pädagogischer Einrichtungen für behinderte Kinder hatte sich zu jener Zeit schon in seinen Grundzügen herausgebildet. Neue Methoden wurden erdacht und bestehende Methoden verfeinert, um Kinder, die aufgrund ihrer sinnesmäßigen, körperlichen oder geistigen Behinderung beeinträchtigt waren, besser fördern zu können. 1922 konstituierte sich auf dem »Ersten Kongreß für Heilpädagogik« in München die »Gesellschaft für Heil-

pädagogik«, die dann in den Jahren bis 1930 vier weitere große Kongresse mit z.T. mehr als 1000 Teilnehmern abhielt. Die Berichte über diese Kongresse dokumentieren sehr gut die vielfältigen Initiativen und das lebhaft heilpädagogische Forschungsinteresse jener Zeit. Offizielles Organ dieser Gesellschaft wurde die »Zeitschrift für Kinderforschung«.

Sowohl in den Kongreßberichten als auch in der »Zeitschrift für Kinderforschung« nimmt jene pädagogische Problemgruppe den größten Raum ein, unter deren Benennung man sich heute am schwersten etwas Klares vorstellen kann: die sogenannten »psychopathischen Kinder und Jugendlichen«. Die Titel solcher Beiträge lauten z. B.: »Psychopathie und jugendliche Verwahrlosung« (Gruhle 1923), »Fürsorge und Heilpädagogik für psychopathische Kinder und Jugendliche« (v. d. Leyen 1923), »Die Bedeutung der Störungen der psychischen Funktion für den Psychopathen und seine Heilerziehung« (Bartsch 1925), »Heilpädagogische Frühbehandlung des Psychopathen« (Brendel 1929); es ließen sich Dutzende weiterer Beiträge aufzählen. Auch in den großen pädagogischen, heilpädagogischen und jugendfürsorglichen Sammelwerken, die zu jener Zeit entstanden, finden sich ausführliche Stichwortartikel zum Thema »Psychopathenerziehung«. So zum Beispiel im »Handbuch der Pädagogik« von Nohl und Pallat (1928–1933), im »Enzyklopädischen Handbuch des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge« von Clostermann, Heller und Stephani (1930) und in der 1934 erschienenen zweiten Auflage des »Enzyklopädischen Handbuchs der Heilpädagogik« von Dannemann u. a.

Was war gemeint mit diesem Begriff? Um welche Kinder und Jugendlichen ging es den Autoren dabei? Im »Enzyklopädischen Handbuch der Heilpädagogik« weist Haymann darauf hin, daß eine theoretische Verständigung über den Begriff der »Psychopathie« auf die größten Schwierigkeiten stößt, während nach seiner Erfahrung »im praktischen Gebrauch ohne Mühe Übereinstimmung über die Bedeutung des Wortes« zu erzielen sei. Er kommt schließlich zu folgender Definition: »Psychopathische Persönlichkeiten sind Persönlichkeiten, die (ohne schwere Symptome von Geisteskrankheit aufzuweisen) infolge von angeborenen Defekten oder Unausgeglichheiten und Mißverhältnissen auf dem Gebiet der Triebe und des Affektlebens (Grundstimmung, emotionelle Sphäre – Temperament, Naturell, Gefühle) vom Durchschnitt gleichaltriger und gleichgeschlechtlicher Individuen nach der Seite der Minderwertigkeit so weit abweichen, daß dadurch ihre seelische Anpassungsfähigkeit gestört ist.« (Haymann 1934, Sp. 1987) Schröder hat auf dem 4. Kongreß für Heilpädagogik den »Begriff der Psychopathie bei Kindern« zu klären versucht und kam dabei zu dem Ergebnis, daß darunter in erster Linie diejenigen Kinder und Jugendlichen zu verstehen seien, »welche wegen ihrer Eigenart zu Erziehungsschwierigkeiten und Konflikten Veranlassung geben«. (Schröder 1928, 216)

Dieses Eindringen psychiatrischer Denkweisen in die pädagogische Reflexion über erziehungsschwierige Kinder läßt sich ziemlich genau zeitlich fixieren. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts fand die pädagogische Beschäftigung mit dem Problem der »Kinderfehler« fast ausschließlich in sittlich-moralischen Bahnen statt. 1892 über-

nahm Ludwig Strümpell für die zweite Auflage seines berühmten Buches »Die Pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder« das Konzept des Irrenarztes J.L.A. Koch von den »psychopathischen Minderwertigkeiten«. Dieser hatte postuliert, daß sämtliche Auffälligkeiten im Vorfeld der eigentlichen Geisteskrankheiten durch hirnrorganische Störungen bedingt seien. Von da ab nahm die Verbreitung der Vorstellung, daß vieles von dem, was das pädagogische Geschäft oft so mühsam und belastend macht, durch krankhafte Veränderungsprozesse im Gehirn verursacht sei, eine rasante Entwicklung. Weitere pädagogische Schriften zur Popularisierung dieser Sichtweise folgten (z. B. Trüper 1893, Spitzner 1894, Burkhard 1898). Die Zeitschrift »Die Kinderfehler«, die sich rasch zum bedeutsamsten Organ der heilpädagogischen Bestrebungen entwickelte und später in »Zeitschrift für Kinderforschung« umbenannt wurde, wurde 1896 mit der ausdrücklichen Absicht gegründet, diesem Konzept im pädagogischen Feld zur allgemeinen Anerkennung zu verhelfen.

Etwa um die Zeit des Ersten Weltkrieges fand dann noch einmal eine bedeutsame Wandlung statt. Der Begriff »psychopathische Minderwertigkeit« wurde aufgegeben und durch den vermeintlich neutraleren der »psychopathischen Konstitution« ersetzt, den Ziehen 1906 in die Diskussion eingeführt hatte. Zugleich wurde das Dogma des hirnrorganischen Defekts, da ein Nachweis desselben nicht gelungen war, allmählich aufgegeben, und statt dessen setzte sich nun die Vorstellung einer anlagebedingten Charakteranomalie durch. Erziehungsschwierige Kinder galten nun in gewissem Sinn als »charakterbehinderte Kinder«, da ihre Gemüts-, Willens- und Triebkräfte als von Geburt an »abnorm« angesehen wurden. Den Milieueinflüssen wurde lediglich eine verstärkende oder hemmende Wirkung auf diese »abnorme Anlage« zugestanden. Dies war die Vorstellung, die dann das heilpädagogische und jugendfürsorgliche Denken der Weimarer Zeit weitgehend beherrschte und mit dem die psychoanalytischen Erklärungsmuster konkurrieren mußten.

Dabei hatten weder die Pädagogen noch die Psychiater, deren diagnostische Kompetenz immer wieder beschworen wurde, klare Kriterien für das Vorliegen einer solchen problematischen Anlage. Die Diagnose »Psychopathie« war immer dann naheliegend, wenn Kinder oder Jugendliche, ohne intellektuelle Defizite aufzuweisen, mit ihrem Handeln und Erleben von den Erwartungsnormen pädagogischer Kontrollinstanzen in negativer Weise abwichen. Kramer, ein Berliner Psychiater und ein einflußreicher Vertreter jener Bewegung, die sich der Hilfe für diese Kinder verschrieben hatte, kommt nach der Diskussion verschiedener Definitionsvorschläge zu dem pragmatischen Schluß: »Wir werden darum alle diejenigen Kinder der Psychopathenfürsorge zuführen, die ohne, daß sie schwachsinnig sind, Erziehungsschwierigkeiten bereiten und von denen die Erfahrung lehrt, daß die normale Erziehung sich bei ihnen nicht als wirksam erwiesen hat.« (Kramer 1930, 578)

Auf diesem Gebiet der »Psychopathenfürsorge« hat sich in der Weimarer Zeit eine rege praktische Aktivität entfaltet. Spezielle Einrichtungen wurden an vielen Orten gegründet, so daß Ruth von der Leyen schon im Jahr 1927 in ihrer Aufstellung der

Verbal  
auffall  
als  
organ  
Störung  
bis Ende  
19. Jahr  
Anlage  
Verhalten  
auffällig  
abnorm  
bedeut  
Charakter  
anomalie

»Stätten für Beratung, Beobachtung und Unterbringung psychopathischer Kinder und Jugendlicher« insgesamt 83 speziell auf diesen Klientenkreis zugeschnittene Institutionen in Deutschland auflisten konnte.

Zentrum dieser Bewegung war der 1918 gegründete »Deutscher Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen e.V.«. Dieser veranstaltete unter Mitwirkung von viel psychiatrischer, heilpädagogischer und pädagogischer Prominenz jener Zeit regelmäßige »Tagungen über Psychopathenfürsorge«. Die Berichte über diese Tagungen sind wahrscheinlich die instruktivsten Dokumente über das Problemverständnis, das zu jener Zeit die Diskussion und die Praxis jenes Zweiges der Pädagogik beherrschte. Diesem akademisch und institutionell wohl etablierten Paradigma standen nun mit der Psychoanalyse und der Individualpsychologie zwei konkurrierende Deutungsmuster gegenüber, die zwar noch über keine entsprechende »Infrastruktur« im pädagogischen Bereich verfügten, die aber aufgrund der Popularität der Schriften Freuds und Adlers dennoch die Aufmerksamkeit des heilpädagogischen »Establishments« erregten und es zur Reaktion zwangen.

## 2. Die Reaktion der traditionellen Heilpädagogik auf die psychoanalytische Herausforderung

Auf dem ersten Kongreß für Heilpädagogik 1922 in München hielt M. Isserlin das einleitende Grundsatzreferat mit dem Titel »Psychiatrie und Heilpädagogik«. Er stellt darin das Verhältnis der beiden Disziplinen als ein eindeutiges Abhängigkeitsverhältnis dar. Die Psychiatrie sei »der Erkenntnisboden, auf welchem allein ein zielbewusstes Handeln für die Erziehung der Abnormen erwachsen kann«. (Isserlin 1923, 10f.) Die Heilpädagogik degradiert er dagegen zur »angewandten Psychopathologie«, die sich von der Grundwissenschaft Psychiatrie sowohl das »Material« zuweisen lassen, und sich darüber hinaus auch über die jeweils adäquaten Methoden und die realistischen Ziele der Behandlung belehren lassen müsse, wenn sie nicht blind und naiv an ihre Aufgabe herantreten wolle. Auch und gerade auf dem Gebiet der »Störungen des Gefühls- und des Willenslebens«, also dessen, was als die typischen Merkmale der psychopathischen Persönlichkeit angesehen wurde, sei »die Psychiatrie die berufene Führerin des Heilpädagogen« (ebd., 18), selbst wenn hier, wie er offen zugibt, auch innerhalb der Psychiatrie große Unsicherheiten und ungelöste diagnostische Probleme bestünden.

In seinem Referat geht Isserlin auch ausführlich auf jene neue Disziplin ein, die in der Heilpädagogik »erheblichen Anklang« gefunden habe, da sie die Erfassung der Persönlichkeit und ihrer Störungen in besonderer Weise zu ihrem Gegenstand gemacht hat: die Psychoanalyse. In deutlichem Bemühen, die Heilpädagogen, die er soeben so eindringlich auf die Psychiatrie als ihre »berufene Führerin« eingeschworen hat, bei

60 Psychiatrie bezeichnet Psychoanalyse als  
Anwendung u. Irrweg (Isserlin S. 61)  
→ Ablehnung der Psychoanalyse um 1922

der Stange zu halten, kritisiert er die unliebsame Konkurrenz in sehr scharfer Form. Die Grundpfeiler der Psychoanalyse sieht er dabei in zweierlei: zum einen in dem Postulat, daß das Bewußtsein nur einen kleinen Ausschnitt des gesamten Erlebens darstellt und daß die Geschehnisse des menschlichen Lebens im wesentlichen aus dem Unbewußten gelenkt werden, zum anderen in der methodischen Grundeinstellung, das psychische Geschehen auch in seinen pathologischen Formen prinzipiell als etwas Sinnvolles, als etwas, das einer verborgenen Vernunft folgt, aufzufassen und die Manifestationen entsprechend zu deuten. Diese theoretischen Grundannahmen haben sich nach seinem Urteil jedoch »bisher wenig als wirklich begründet erwiesen« (ebd., 21), hätten in ihrer Konsequenz aber »in einen abstrusen Aberglauben und in eine lächerliche Vorstellungsgymnastik« geführt. »Ein dauerndes klügelndes Übersetzen und Deuten, welches die vorhandene Literatur mit allerlei Abgeschmacktheiten erfüllt hat«, kennzeichne die Versuche der psychoanalytischen Persönlichkeitserfassung.

Ebenso, wie Isserlin die Psychoanalyse als allgemeinen Verständnisrahmen für die Probleme der Heilpädagogik verwirft, lehnt er sie auch als mögliche heilpädagogische Behandlungsmethode grundsätzlich ab. Dabei sind es nicht einmal so sehr die sexualpsychologischen Deutungsmuster, die er in den Mittelpunkt seiner Ablehnung stellt; seine höchste pädagogische Entrüstung ruft vielmehr schon die selbstreflexive Fokussierung der Aufmerksamkeit auf die eigene Person, wie sie in der psychoanalytischen Praxis stattfindet, auf den Plan:

»Allein schon die Einstellung des Jugendlichen auf sich selbst, dieses von der Psychoanalyse so sehr gerühmten angeblichen Streben nach Selbsterkenntnis, ist ein sehr künstliches, die Natürlichkeit der jugendlichen Persönlichkeit störendes Verhalten... Insbesondere bei krankhaft veranlagten Persönlichkeiten kann diese unnatürliche, die Einfalt der Jugend gefährdende Einstellung sehr unerfreulich wirken, nicht selten aber auch stürmische Krankheitserscheinungen hervorrufen. Wer psychoanalytisch behandelte Kinder zu sehen Gelegenheit hat, wird gewiß manche unerfreuliche Bilder erblickt haben, Fälle, in denen diese jugendlichen Individualitäten mit nichts anderem erfüllt waren, als mit der Sorge um ihre Träume, ihre zwanglos oder zwanghaft sich einstellenden Einfälle, wo diese Kinder und Jugendlichen mit von ihren Erziehern übernommenen langatmigen Reflexionen über ihre Persönlichkeit, deren Wert oder deren Unwert erfüllt waren.« (ebd., 23)

Zum Schluß ordnet Isserlin die Psychoanalyse schließlich unter der Rubrik »Auswüchse und Irrwege« ein, in deren Ablehnung sich Psychiatrie und Heilpädagogik einig sein müßten.

Isserlins polemische Ablehnung der Psychoanalyse auf dem ersten Kongreß für Heilpädagogik hat zwar durch ein Referat von H. Weiskopf mit dem Titel »Tiefenpsychologische Richtpunkte zur heilerziehlichen Behandlung der Psychopathie durch Ärzte, Eltern, Lehrer und Fürsorger«, in dem sehr nachdrücklich der Nutzen der Psychoanalyse für die Heilpädagogik herausgestrichen wird, eine gewisse Erwidern erfahren. Die Tatsache jedoch, daß dieses Referat das erste und einzige blieb, das auf den fünf heilpädagogischen Kongressen der Zeit von 1922–1930 überhaupt zu-

gunsten der Psychoanalyse gehalten wurde, sowie der Umstand, daß selbst dieses Referat im Kongreßbericht nur in einer knappen Zusammenfassung wiedergegeben ist, zeigt, daß der Bannspruch Isserlins zumindest bei den Kongreßveranstaltern Wirkung gezeigt hat.

Ein anderes instruktives Beispiel hierfür ist ein Vorfall auf der Tagung der »Deutschen Gesellschaft für Sprach- und Stimmheilkunde«, welche im Anschluß an den vierten Kongreß für Heilpädagogik 1928 in Leipzig stattfand. Alfhild Tamm, eine schwedische Schularztin (die mit verschiedenen Beiträgen in der »Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik« vertreten ist), hielt dort einen Vortrag über die »Psychische Behandlung des Stotterns«, in dem sie beschreibt, wie sie durch die psychoanalytische Methode Fälle von schwerem Stottern geheilt habe.

Über die Reaktion des Auditoriums berichtet ein psychoanalysefreundlicher Autor in der »Leipziger Volkszeitung« folgendermaßen:

»... schon die Erwähnung des Wortes »Psychoanalyse« mußte manchen guten, senilen Sanitätsrat usw. zur Weißglut bringen. Was hier an Undiszipliniertheit und affektbetonter Opposition geleistet wurde, war für eine angebliche wissenschaftliche Vereinigung geradezu unerhört. Zunächst versuchte man die Rednerin, eine sympathische Ärztin, schon nach 15 Minuten abzuwürgen, obgleich sie 20 Minuten Redezeit hatte, wie ihre Vorgänger, die sogar 30 gebraucht hatten. Als das nicht glückte, wurde sie, die als Ausländerin nicht so rasch sprachlich parieren konnte, wie die Angriffe wildgewordener wissenschaftlich gebildeter Laien fielen, mit den dümmsten, einfältigsten, tausendfach schon widerlegten Argumenten bombardiert. Ein Diskussionsredner meinte: Um Himmels willen nicht in diesen Dingen (die sexuellen) herumrühren, die man besser gar nicht erwähnt.« (zit. nach Z. f. psa. Päd. 1927/1928, 293)

Isserlin, der gewissermaßen die Rolle des »Psychoanalysebeauftragten« in der etablierten Heilpädagogik innehatte, war es denn auch, dem die Aufgabe zufiel, für das »Enzyklopädische Handbuch des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge« und für das »Enzyklopädische Handbuch der Heilpädagogik« Artikel zum Stichwort »Psychoanalyse« zu verfassen. Diese sind zwar in der Darstellung der psychoanalytischen Theoriestücke ausführlicher und sachlicher als das oben zitierte Referat, schließen aber, wie nicht anders zu erwarten, jeweils mit einer vernichtenden Kritik, in welcher die Liste der Vorwürfe gegen die Psychoanalyse noch um die Punkte »Pansexualismus«, »Intellektualismus« und »Dogmatismus« erweitert ist.

Ein interessanter Aspekt, der in einem weiteren psychoanalysekritischen Beitrag Isserlins auftaucht, ist der, daß er selbst erkennt, daß Freuds Lehre von der infantilen Sexualität geeignet sein könnte, einen Ersatz für das bis dahin unumschränkt gültig erscheinende Dogma der erblichen Konstitution zu liefern: »Polymorphe Perversität des Säuglings und Kindes, primitive Objektwahl, Ödipus- und Kastrationskomplex bilden, der Verdrängung verfallen, den Untergrund für die Weiterentwicklung und könnten in der Tat, wenn die Verhältnisse so lägen, wie die Analyse sie darstellt, eine ähnliche Bedeutung für das Schicksal des Individuums haben, wie eine angeborene Anlage.« (Isserlin 1925, 268) Allerdings schränkt Isserlin diese grundlegende Er-

kenntnis, die er vorsichtshalber nur im Konjunktiv formuliert hatte, dann gleich wieder ein, indem er unterstellt, daß für die individuell unterschiedlichen Formen der Verarbeitung der typischen frühkindlichen Konfliktsituationen letztlich doch wieder auf konstitutionelle Momente zurückgegriffen werden müßte.

Auch andere führende Vertreter der Heilpädagogik haben die Psychoanalyse in z. T. recht scharfen Formulierungen abgelehnt. So hat beispielsweise Theodor Heller, der Wiener Altmeister der Heilpädagogik, »die schwersten pädagogischen Bedenken« gegen die Anwendung der Psychoanalyse bei Kindern erhoben. Er warf ihr vor, daß sie vom Pansexualismus beherrscht sei und daß sie mit ihrem, »jedes pädagogischen Takttes entbehrenden Ausfragen der Kinder« oft Gedanken wachgerufen, Gefühle und Affekte aufgerüttelt habe, welche dann die Grundlage pathologischer Erscheinungen wurden. Somit seien durch ihre Anwendung die zu heilenden Übel nicht nur nicht behoben, sondern häufig sogar erheblich verschlimmert worden (Heller 1923, 237).

Ebenso deutlich ist die Ablehnung bei Ernst von Dühring, der in seinem Lehrbuch »Grundlagen und Grundsätze der Heilpädagogik« recht ausführlich auf die Psychoanalyse eingeht. Obwohl er selbst sehr nachdrücklich die Bedeutung des Unbewußten im menschlichen Seelenleben hervorhebt, kommt er doch zu einem sehr negativen Gesamturteil über die Freudsche Lehre, der er eine mechanistische und materialistische Weltanschauung sowie zahlreiche theoretische Unklarheiten und unzulässige Generalisierungen von Einzelbefunden vorwirft. Scharf wendet er sich gegen alle Versuche, die Assoziationsmethode in der pädagogischen Praxis anzuwenden:

»Kinder, und besonders Kinder mit Eigenheiten, mit Erziehungsschwierigkeiten psychoanalytisch irgendwie mit einem auch nur in irgendeiner Hinsicht der Methode des Assoziationsverfahrens ähnelnden Verfahren behandeln zu lassen, halte ich für schlechthin verwerflich. Es ist der sicherste Weg, den Kindern die Unbefangenheit zu rauben – man hysterisiert sie künstlich.« (v. Dühring 1925, 304)

Eine vorsichtigeren, abwägendere Position hat Heinrich Hanselmann, der erste Lehrstuhlinhaber für Heilpädagogik, eingenommen. In seinem 1930 erstmals erschienenen Standardwerk »Einführung in die Heilpädagogik«, das dann bis in die siebziger Jahre hinein neu aufgelegt wurde, würdigt er ausdrücklich das Verdienst Freuds, die Menschheit von der einseitigen Überbewertung des Verstandes, von der »Eiszeit der Seele« befreit zu haben. Dabei stuft er die Psychoanalyse jedoch weniger als eine Wissenschaft, sondern eher als eine Weltanschauung oder sogar als eine Art Religionsersatz ein und beklagt, »daß Übertreibungen, Geschmacksverirrungen, erzieherische und menschliche Taktlosigkeiten durch besessene und fanatische Anhänger der Psychoanalyse in weitem Umfang vorgekommen seien« (Hanselmann 1958, 23). Dennoch widmet er dann der »psychoanalytischen Methode« einen eigenen Abschnitt unter den »speziellen Methoden« zur Behandlung der Schwererziehbarkeit. Darin kommt er aber nach etlichen Erwägungen, bei denen er ausführlich auch Vorbehalte, die von Sigmund und Anna Freud selbst formuliert worden waren, zitiert, zu

dem Schluß, daß bei der überwiegenden Mehrzahl schwer erziehbarer Kinder und Jugendlicher die Voraussetzungen zur Anwendung dieser Methode nicht erfüllt seien (ebd., 503).

Die positivste und differenzierteste Aufnahme fand die Psychoanalyse vielleicht bei August Homburger, dem Heidelberger Psychiater, der als Begründer der ersten Erziehungsberatungsstelle in Deutschland und als Autor der »Vorlesungen über Psychopathologie des Kindesalters« sicher zu den wichtigsten Vertretern der Heilpädagogik jener Zeit gerechnet werden muß. Er hat in seinem umfangreichen Hauptwerk zwei Vorlesungen auf das Thema »Die kindliche Sexualität und die Freud'sche Lehre« verwendet. Darin referiert er ausführlich die Theorie der polymorph-pervertierten kindlichen Sexualität – also jenes besonders heikle Theoriestück, das der Psychoanalyse so viele Anfeindungen eingetragen hat. Obwohl er die sexuelle Bedeutung vieler Phänomene des Kinderlebens nicht in der Allgemeinheit gelten läßt, in der sie Freud behauptet hatte, kommt er zu dem Schluß, daß »die Freud'sche Lehre von der polymorphen Perversität des Kindes nicht aus der Luft gegriffen« sei (Homburger 1926, 642). Sie stellt jedoch für ihn nicht die Norm, sondern einen klinischen Sonderfall dar, dem häufig eine »psychopathische Veranlagung« zugrundeliege. Anhand eines ausführlichen Fallberichts von einem früh sexualisierten, zwanghaft und exzessiv masturbierenden 3 ½-jährigen Mädchen schildert er dann seine persönlichen Erfahrungen mit der »polymorph-pervertierten« kindlichen Sexualität.

Mit dieser Eingrenzung und Klinifizierung ist natürlich der eigentlich aufreizende Stachel von Freuds Theorie, der ja gerade in der Behauptung der Allgemeinheit dieser »polymorph-pervertierten« infantilen Sexualität lag, weitgehend gezogen. Auch bei der Darstellung anderer Theoriestücke, z. B. des Ödipuskomplexes, der Lehre von der Verdrängung und von den Folgen des infantilen Traumas, geht Homburger nach dem Muster vor, daß er die grundsätzliche Bedeutsamkeit der Freudschen Erkenntnisse akzeptiert, aber den Geltungsbereich der Aussagen jeweils deutlich eingrenzt. Es handele sich, nicht wie Freud meint, um den Regel-, sondern immer nur um den Ausnahmefall.

Erstaunlich ist schließlich, daß Homburger am Schluß seiner kritischen Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse sogar von eigenen praktischen Behandlungsversuchen berichtet: »So hoch ich... viele Forschungsergebnisse der Psychoanalyse schätze, zur psychoanalytischen Behandlung entschlief ich mich nur bei schweren Neurosen und unverkennbaren Komplexhäufungen« (ebd., 662).

### 3. Die Rezeption von August Aichhorns Buch »Verwahrloste Jugend« in der »Zeitschrift für Kinderforschung«

August Aichhorns 1925 erschienenes Buch »Verwahrloste Jugend« stellt wohl den eindrucksvollsten Versuch jener Zeit dar, den Nutzen der Psychoanalyse für das Verständnis von Erziehungskonflikten und für den pädagogischen Umgang mit »schwierigen« Kindern und Jugendlichen zu demonstrieren. Das Buch strotzt förmlich vor pädagogischem Optimismus. Die einzelnen Fallgeschichten werden dargestellt wie komplizierte psychologische Rätsel und ihre Auflösung. Der Schlüssel, der all diese erzieherischen Erfolge möglich gemacht hat, ist in Aichhorns Darstellung einzig und allein die Lehre Sigmund Freuds. Diese Schrift mußte somit eine Herausforderung für die Vertreter der traditionellen Heilpädagogik und Fürsorgeerziehung sein, die kaum mit ähnlich spektakulären Schilderungen von den positiven Wandlungen ihrer Zöglinge aufwarten konnten.

1926 bezog Werner Villinger auf dem Allgemeinen Fürsorgeerziehungstag Stellung zu Aichhorns Schrift. Seine Stellungnahme baut auf zwei Argumentationslinien auf. Erstens stellt er das spezifisch Psychoanalytische des Aichhornschen Vorgehens in Frage. Es handele sich gar nicht um das typische Freudsche Verfahren, bei welchem die Analyse seiner Meinung nach immer ausschließlich auf das Sexualleben oder die frühkindliche Sexualität abziele, sondern vielmehr um die eindrucksvolle Demonstration für ein »individualisierendes, einführendes und verstehendes Vorgehen in der Fürsorgeerziehung« (ebd., 70). Als solches sei es aber nicht revolutionär neu. Aichhorn bemühe sich einfach »um eine Seelendurchforschung, wie sie die Psychiater seit langem schon anstellen« (ebd.), und habe seine intuitiv gewonnenen Einsichten nur in psychoanalytische Sprache gekleidet. So sei etwa das, was Aichhorn »Übertragung und Gegenübertragung« genannt habe, von Pestalozzi unter dem Namen »Liebe und Glauben« schon lange vorher als entscheidende Voraussetzung für den Erfolg jeglicher pädagogischer Bemühungen dargestellt worden. Dabei zollt Villinger Aichhorns intuitiven erzieherischen Fähigkeiten durchaus höchsten Respekt und bewundert ihn als »die Verkörperung hervorragender Menschenkenntnis und außergewöhnlicher praktischer Erziehungskunst« (ebd.).

Der zweite Einwand Villingers besteht in der Behauptung, daß es sich bei den Jugendlichen, die Aichhorn schildert, um lauter leichte Fälle gehandelt habe, die mit den typischen Fürsorgeerziehungszöglingen wenig zu tun hätten. Allein schon die Tatsache, daß sich die Konfliktsituationen, die in Aichhorns Beispielen zur Verwahrlosung geführt hatten, so leicht analysieren ließen, sowie die Tatsache, daß bei allen Fällen eine Besserung eintrat, daß die Zöglinge also am Ende wieder sozial wurden, legt für Villinger diesen Schluß nahe. Denn nach seiner eigenen Erfahrung waren 50 – 60 % der Fürsorgezöglinge »konstitutionell abnorm, psychopathisch oder schwachsinnig« (ebd., 71) und damit mehr oder weniger unziehbar. Daß diese Einschätzung keine einfache Tatsachenfeststellung ist, sondern vom theoretischen Hintergrund des Beur-

teilenden abhängt, kommt ihm dabei nicht in den Sinn. Er kann jedoch auf einige Stellen in Aichhorns Text verweisen, in denen dieser selbst bemerkt, daß es sich bei den Jugendlichen, die er behandelt hat, nicht um solche mit »defekter Erbanlage« gehandelt habe und daß die Zöglinge, die seinem Heim zugewiesen worden waren, vorher ärztlich begutachtet worden seien. Villingner kommt deshalb zu der These, es hätte eine entsprechende »Siebung« stattgefunden, und Aichhorn hätte es eben nur mit jenen leichten Fällen zu tun gehabt, »um die die Erzieher sich reißen, weil sie – auch ohne Psychoanalyse im Freud'schen Sinne – als dankbare Erziehungsobjekte bekannt und geschätzt sind« (ebd.).

Dem ersten Argument Villingers, daß es sich nämlich bei Aichhorns Vorgehen gar nicht wirklich um die Anwendung der Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung gehandelt habe, sondern um das einfühlsam-verstehende Vorgehen eines engagierten und intuitiv hochbegabten Pädagogen, ist einerseits zuzustimmen. Das, was Aichhorn von seinem Umgang mit den Jugendlichen schildert, ist tatsächlich etwas anderes als das, was Freud von den Behandlungen seiner Patienten berichtet. Freud selbst hatte ja in seinem Vorwort schon darauf hingewiesen, daß die Psychoanalyse den Erzieher Aichhorn »praktisch wenig Neues lehren« konnte. Aichhorns berühmtes Buch ist, wie neuere Quellenfunde ergeben haben, wohl wirklich nicht der Bericht über die Durchführung eines vorgängig entworfenen psychoanalytischen Erziehungskonzeptes, sondern stellt die nachträgliche Interpretation der dort gemachten Erfahrungen mit Hilfe psychoanalytischer Denkmuster dar. Dennoch ist Villingers Argument, Aichhorn habe alte pädagogische Weisheiten nur neu sprachlich verpackt, unseriös, denn Aichhorns Praxis des Umgangs mit den verwahrlosten Jugendlichen unterschied sich auch von der Sache her auf das Deutlichste von der traditionellen Anstaltspädagogik. Außerdem entwickelte er einen neuen Verständnisrahmen für die Probleme der Verwahrlostenerziehung, der ihm eine theoretische Begründung und Rechtfertigung seines Handelns erlaubte.

Das zweite Argument, die angebliche »Auswahl der leichten Fälle«, ist nicht mehr objektiv überprüfbar, aber es ist recht billig, und wenn man in Aichhorns Buch das 8. Kapitel über die Gruppe der aggressiven Jugendlichen liest, auch nur schwer verständlich. Es ist durchaus anzunehmen, daß Villingner, wenn er sie zu begutachten gehabt hätte, auch 50–60% der Oberhollabrunner Fürsorgezöglinge als »konstitutionell abnorm, psychopathisch oder schwachsinnig« eingestuft hätte. Diese Einschätzung sagt also mehr über die theoretische Voreingenommenheit und den pädagogischen Pessimismus des diagnostizierenden Psychiaters aus, als über den psychischen Zustand der Kinder und Jugendlichen.

#### 4. Das wachsende Interesse der heilpädagogischen Praktiker

Der weitgehenden Ablehnung der Psychoanalyse durch die maßgeblichen Ständevertreter der Heilpädagogik und der Psychiatrie muß eine sehr viel größere Offenheit vieler Praktiker gegenübergestanden haben. Nur so sind die immer wieder vorgebrachten Warnungen vor einer kritiklosen Aufnahme dieser »Irrlehren« verständlich. Villingner stellt z. B. 1927 beunruhigt fest, daß der Name Freud überall gefeiert werde »als der eines Verkünders unerhörter, letzter Wahrheiten auf dem Gebiet der Psychologie« (ebd., 67), und daß es gerade bei »den pädagogischen Freud-Studenten fast immer nach kurzem nur noch Freud« gäbe (ebd., 74). Er führt diesen Erfolg beim Publikum dann neben der »Kühnheit« von Freuds Theorien vor allem auf den »Hauch des Geheimnisvollen, besonders des Erotischen und Sexuellen« zurück, der dessen Lehre umgäbe (ebd., 67).

Nicht nur die Individualpsychologie hat in den zwanziger Jahren einen beträchtlichen missionarischen Eifer auf dem Gebiet der Pädagogik und der Heilpädagogik entwickelt, auch die Psychoanalyse bemühte sich aktiv darum, das seelenkundliche Bewußtsein der Lehrer und Erzieher zu erweitern. Als die Hauptinitiatoren auf dem Sektor Öffentlichkeitsarbeit und psychoanalytische Fortbildung für Lehrer und Erzieher in Deutschland können wohl Heinrich Meng und Ernst Schneider, die Herausgeber der »Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik«, gelten.

Meng und Schneider waren auch die Veranstalter der »Pädagogischen Wochen«, die 1927 und 1929 als psychoanalytische Einführungs- und pädagogische Fortbildungsveranstaltung in Stuttgart stattfanden. Siegfried Bernfeld, Karl Landauer, Oskar Pfister, Hans Zulliger, Gustav Graber und Wilhelm Hoffer wirkten dort als Referenten. Heilpädagogische Themen, wie z. B. die Entstehung und Behandlung von »Kinderfehlern«, von Erziehungsschwierigkeiten und Entwicklungskrisen nahmen dort einen ebenso breiten Raum ein wie in den Seminaren, die Ernst Schneider im Rahmen der Jenaer Ferienkurse, jener traditionsreichen Fortbildungsinstitution für Lehrer, gehalten hat.

Trotz dieser Bemühungen – die heilpädagogische Praxis der Weimarer Zeit, speziell die institutionelle Fürsorge für sozial abweichende und psychisch auffällige Kinder, wurde überwiegend bestimmt von sehr statischen, konstitutionstheoretischen Vorstellungen. Bis hin zu Einrichtungen für Kinder und Jugendliche, in denen ein dynamisches Verständnis solcher Konfliktlagen und ein entsprechender pädagogisch-therapeutischer Behandlungsansatz im Konzept festgeschrieben wurde, war es noch ein weiter Weg.

Wie die Begegnung mit der Psychoanalyse die pädagogischen Anschauungen und die erzieherische Praxis des einzelnen Heilpädagogen verändert hat, läßt sich nur individuell-biographisch klären. Ein solches biographisches Streiflicht ist in der »Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik« enthalten und soll exemplarisch hier vorgestellt werden. Es stammt von Hans Kalischer, einem Mitarbeiter des seinerzeit sehr

renommierten »Jugendsanatoriums Dr. Isemann« in Nordhausen. 1927 findet sich Kalischers Name noch auf der Teilnehmerliste der ersten Pädagogischen Woche in Stuttgart. 1930 erscheint er selber als Autor in der »Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik«. Sein mehrteiliger Beitrag trägt den Titel »Aus der heilpädagogischen Anstaltspraxis«. Nach der Darstellung und Interpretation von vier Fallgeschichten geht er zum Abschluß auf die grundsätzliche Bedeutung der Psychoanalyse für den Heilerzieher und auf seine ganz persönliche Lerngeschichte ein.

Das »unentwirrbare Dickicht von Widersprüchen«, dem er sich zu Beginn seiner Arbeit gegenübergestellt sah, habe sich für ihn in dem Maß zu lichten begonnen, wie er sich selbst analysieren ließ. Erst durch das schrittweise Verständnis für das eigene, verdrängte Kind in sich sei er dazu gelangt, die ihm anvertrauten schwierigen Kinder zu begreifen. Die Störungen durch das »Mitspielen unberechenbarer und unerklärlicher persönlicher Erregungen«, welche die Arbeit mit diesen Kindern immer wieder gefährdet hatten, lernte er nun als »erklärbare Affektreaktionen, die aus der historischen Quelle der eigenen Kindheitserlebnisse ihre Kraft ziehen« verstehen. Zum Schluß faßt er sein Urteil über die Leistungen der Psychoanalyse für die Heilpädagogik folgendermaßen zusammen:

»Auf einem Gebiete, das der Differentialdiagnose des klinischen Psychiaters oft erhebliche Schwierigkeiten in den Weg stellt, einmal wegen der Jugend der erkrankten Individuen und der damit verbundenen dauernden Veränderlichkeit des Krankheitsbildes, dann aber, weil in dem pathologischen Grenztypus des asozialen Jugendlichen neurotische und psychotische Mechanismen in oft undurchdringlicher Weise ineinandergreifen, bedeutet die Grundlage der psychoanalytischen Psychologie für den Heilpädagogen einen unermeßlichen Vorsprung. Man kann geradezu sagen, daß sie ihn in seinem Tun erst wissenschaftlich beglaubigt. Indem sie ihm den Sinn des Sinnlosen aufzeigt, indem sie ihn auf die früher gegenüber der Erbdisposition stark vernachlässigte Bedeutsamkeit der Erlebniseinflüsse hinweist, befreit sie ihn aus den Fesseln einer allzu leicht in die Resignation mündenden einseitigen Konstitutionslehre.« (Kalischer 1930, 251 f.)

Dies ist tatsächlich das große Verdienst der Psychoanalyse, das man nur dann entsprechend würdigen kann, wenn man sich die trostlos statischen Ansätze vergegenwärtigt, die bis dahin das Feld beherrschten.

## 5. Die Stellung der psychoanalytischen Pädagogen zum Psychopathiekonzept

So deutlich die Ablehnung der Psychoanalyse durch die meisten etablierten Vertreter der traditionellen Heilpädagogik war, so wenig offensiv haben die Vertreter der Psychoanalytischen Pädagogik von sich aus die Auseinandersetzung mit ihr und mit ihren hirnologischen und charakterologischen Konzepten gesucht. In der »Zeit-

schrift für psychoanalytische Pädagogik« taucht der Schlüsselbegriff der »Psychopathie«, unter dem die Heilpädagogik die diversen, vermeintlich anlagebedingten Erziehungsschwierigkeiten und Verhaltensstörungen faßte, nur höchst selten und kaum einmal in kritischer Hinsicht auf.

Ein einziger Beitrag beschäftigt sich explizit mit dem Thema. Er stammt aus dem Jahre 1928 von A. Furrer und trägt den Titel »Wie erziehen wir neurotische und psychopathische Kinder?«. Es handelt sich bei dieser Abhandlung jedoch keineswegs um eine Kritik der traditionellen Vorstellungen, vielmehr werden beide Konzepte, das der Psychopathie und das der Neurose, als in einer natürlichen »Ergänzungsreihe« stehend dargestellt. Phänomenologisch seien die beiden Formen der Normabweichung kaum auseinander zu halten, es handele sich also nicht »um zwei scharf unterscheidbare Menschentypen« (ebd., 256). Der Unterschied liege vielmehr in der Ätiologie der Störungen: »Schätzt man im Einzelfall aufgrund der Untersuchung und Beobachtung das Gewicht der äußeren Ursachen gegenüber den inneren als wesentlich überwiegend ein, und haben sie unbewußte Konflikte herbeigeführt, so nennt man das betreffende Individuum Neurotiker; glaubt man dagegen, daß die Anlage bzw. Erbschaftsmomente gewichtiger seien als die äußeren Ursachen, so redet man von einem Psychopathen.« Psychopathische Kinder seien somit solche, »die eine unglückliche Veranlagung des Trieb- und Gefühlslebens mit auf die Welt gebracht haben und infolgedessen schwer erziehbar, aber nicht schwachsinnig sind« (ebd.). Zwar problematisiert Furrer dann noch die Unschärfe des Anlagebegriffs und die Schwierigkeit, die beiden ätiologischen Kausalfaktoren überhaupt auseinander zu dividieren. Insgesamt ist der Artikel aber so harmlos und unverbindlich, daß ihm wohl auch Leute wie Isserlin, Heller und Villinger hätten ohne weiteres zustimmen können.

Einen sehr viel deutlicheren und schärferen Ton haben hier die Vertreter der Individualpsychologie angeschlagen. So spricht etwa Sophie Freudenberg im »Handbuch der Individualpsychologie« von 1926 von dem »Psychopathenwahn«, der geeignet sei, große pädagogische Schäden anzurichten, da er eine »bequeme Entschuldigung für das Scheitern der Erziehung« darstelle (Freudenberg 1926, 372).

Psychoanalyse und Individualpsychologie waren also durchaus auf dem Vormarsch, und die traditionelle Psychopathielehre war eher in die Defensive gedrängt, als 1933, mit der Machtergreifung der Nazis, die »jüdischen Irrlehren« offiziell geächtet und die Arbeitsmöglichkeiten tiefenpsychologisch orientierter Pädagogen zerstört wurden. In dieser Zeit feierten dann die Erblichkeitstheoretiker ihre großen Triumphe, und die seit jeher eng damit verquickten eugenischen Bestrebungen entfalteten ihr ganzes unmenschliches Potential.

Schon 1931 schätzte Fritz Lenz, Professor der Rassenhygiene an der Universität München, die Gruppe der »Psychopathen« mit rund 6% der Bevölkerung als die mit Abstand größte Gruppe von Menschen ein, »deren Fortpflanzung im sozialen Interesse unerwünscht ist« (Lenz 1931, 272f.). Und 1939 kann Gregor voll Stolz darauf hinweisen, daß er schon 1919 die Sterilisierung als die wirksamste prophylak-

*Alle theoretischen Feiern in der Folge  
ihre Triumphe (Lenz etc.)*

*Biologie  
eingeführt  
wurde.*

tische Maßnahme zur Bekämpfung der Verwahrlosung empfohlen habe (Gregor 1939, 1208).

Die Psychopathenfürsorgebewegung der zwanziger Jahre, die einen Überschneidungsbereich von Jugendwohlfahrtsbewegung und heilpädagogischer Bewegung darstellte, war zu ihrer Zeit sicher überwiegend von humanitären Idealen und von echtem pädagogischem Engagement getragen. Die extremen Auswüchse dessen jedoch, was von Anfang an in ihr latent vorhanden war, nämlich der Tendenz zur Differenzierung von Menschen nach ihren vermeintlichen genetischen Qualitäten, machten aber nach dem Zweiten Weltkrieg ein Anknüpfen an diese Tradition unmöglich. So gelangte die Tiefenpsychologie in den fünfziger und sechziger Jahren zu einer partiell dominierenden Stellung im Bereich der Kinder- und Jugendpsychiatrie, der Erziehungsberatung und der heilpädagogischen Erziehung von Problemkindern.

## Literatur

- Aichhorn, A.  
1925 Verwahrloste Jugend. Leipzig, Wien, Zürich
- Bartsch, K.  
1923 Die Bedeutung der Störungen der psychischen Funktionen für den Psychopathen und seine Heilerziehung. In: Goepfert, H. (Hrsg.): Bericht über den ersten Kongress für Heilpädagogik in München 2.-5. August 1922, Berlin
- Brendel, F.  
1929 Heilpädagogische Frühbehandlung von Psychopathen. In: Lesch, E. (Hrsg.): Bericht über den vierten Kongress für Heilpädagogik in Leipzig 11.-15. April 1928, Berlin
- Burkhard, Ph.  
1898 Die Fehler der Kinder. Eine Einführung in das Studium der pädagogischen Pathologie mit besonderer Berücksichtigung der Lehre von den psychopathischen Minderwertigkeiten. Karlsruhe
- Clostermann, L./Heller, Th./Stephani, P.  
1930 Enzyklopädisches Handbuch des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge. Leipzig <sup>2</sup>1930
- Dannemann u. a.  
1934 Enzyklopädisches Handbuch der Heilpädagogik, zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Halle <sup>2</sup>1934
- Deutscher Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen (Hrsg.)  
1919 Bericht über die erste Tagung der Psychopathenfürsorge. Berlin 19. Oktober 1918. Langensalza
- 1921 Bericht über die zweite Tagung über Psychopathenfürsorge. Köln am Rhein 17. u. 18. Mai 1921. Berlin

- 1925 Bericht über die dritte Tagung über Psychopathenfürsorge. Heidelberg 17.-19. September 1924. Berlin
- 1927 Bericht über die vierte Tagung über Psychopathenfürsorge. Düsseldorf 24. u. 25. September 1926. Berlin

Dühning, E. v.

- 1925 Grundlagen und Grundsätze der Heilpädagogik. Zürich

*Die Kinderfehler.*

- 1896ff Zeitschrift für pädagogische Pathologie und Therapie in Haus, Schule und sozialem Leben. Hrsg. von J.L.A. Koch, Chr. Ufer, Zimmer u. J. Trüper. Erster Jahrgang 1896. Später umbenannt in: Zeitschrift für Kinderforschung mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogischen Pathologie

Freudenberg, S.

- 1926 Individualpsychologie und Jugendwohlfahrtspflege. In: Wexberg, E. (Hrsg.): Handbuch der Individualpsychologie. München (Nachdruck Amsterdam 1966)

Furrer, A.

- 1928 Wie erziehen wir neurotische und psychopathische Kinder? *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik*, 2. Jg.

Goepfert, H.

- 1923 Bericht über den ersten Kongress für Heilpädagogik in München 2.-5. August 1922. Berlin

Gregor, A.

- 1939 Verwahrlosung und Vererbung. In: G. Just (Hrsg.): Handbuch der Erbbiologie des Menschen, Bd. V/2: Erbbiologie und Erbpathologie nervöser und psychischer Zustände und Funktionen. Berlin

Gruhle, H.

- 1923 Psychopathie und jugendliche Verwahrlosung. In: Goepfert, H.: Bericht über den ersten Kongress für Heilpädagogik in München 2.-5. August 1922. Berlin

Hanselmann, H.

- 1958 Einführung in die Heilpädagogik. Zürich <sup>5</sup>1958

Haymann

- 1934 Stichwort »Psychopathie«. In: Dannemann u. a.: Enzyklopädisches Handbuch der Heilpädagogik, zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Halle

Heller, Th.

- 1923 Über Willensstörungen bei Kindern. *Zeitschrift für Kinderforschung*

Homburger, A.

- 1926 Vorlesungen über Psychopathologie des Kindesalters. Darmstadt (1967)

Isserlin, M.

- 1923 Psychiatrie und Heilpädagogik. In: Goepfert, H.: Bericht über den ersten Kongress für Heilpädagogik in München 2.-5. August 1922. Berlin

- 1925 Zur Psychoanalyse. *Zeitschrift für Kinderforschung*



- 1930 Stichwortartikel »Psychoanalyse«. In: Clostermann, L./Heller, Th./Stephani, P.: Enzyklopädisches Handbuch des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge. Leipzig <sup>2</sup>1930
- 1934 Stichwortartikel »Psychoanalyse«. In: Dannemann u. a.: Enzyklopädisches Handbuch der Heilpädagogik, zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Halle Kalischer, H.
- 1930 Aus der heilpädagogischen Anstaltspraxis. *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik* 4. Jg.
- Kramer, F.
- 1930<sup>2</sup> Stichwortartikel »Psychopathische Konstitutionen«. In: Clostermann, L./Heller, Th./Stephani, P.: Enzyklopädisches Handbuch des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge. Leipzig
- Lenz, F.
- 1931 Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik). München <sup>3</sup>1931
- Lesch, E.
- 1925 Bericht über den zweiten Kongress für Heilpädagogik in München 29. Juli bis 1. August 1924. Berlin
- 1927 Bericht über den dritten Kongress für Heilpädagogik in München 2.-4. August 1926
- 1929 Bericht über den vierten Kongress für Heilpädagogik in Leipzig 11.-15. April 1928
- 1931 Bericht über den fünften Kongress für Heilpädagogik in Köln 7.-12. Oktober 1930
- Leyen, R. v. d.
- 1927 Stätten für Beratung, Beobachtung und Unterbringung psychopathischer Kinder und Jugendlicher. *Zeitschrift für Kinderforschung*
- 1930<sup>2</sup> Stichwortartikel »Psychopathenfürsorge«. In: Clostermann, L./Heller, Th./Stephani, P.: Enzyklopädisches Handbuch des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge. Leipzig
- 1933 Stichwortartikel »Psychopathenerziehung«. In: Nohl, H./Pallat, L.: Handbuch der Pädagogik, Bd. V. Langensalza
- 1934 Stichwortartikel »Psychopathische Kinder und Jugendliche, Fürsorge und Erziehung«. In: Dannemann u. a.: Enzyklopädisches Handbuch der Heilpädagogik, zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Halle
- Möckel, A.
- 1988 Geschichte der Heilpädagogik. Stuttgart
- Schröder, P.
- 1929 Der Begriff der Psychopathie bei Kindern. In: Lesch, E.: Bericht über den vierten Kongress für Heilpädagogik in Leipzig 11.-15. April 1928. Berlin
- Spitzner, A.
- 1894 Die wissenschaftliche und praktische Bedeutung der Lehre von den psychopathischen Minderwertigkeiten für die Pädagogik. Leipzig

- Strümpell, L. v.
- 1892 Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder. Leipzig <sup>2</sup>1892
- Trüper, J.
- 1893 Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter. Gütersloh Villingen, W.
- 1927 Psychoanalyse und Fürsorgeerziehung. *Zeitschrift für Kinderforschung* Weiskopf, H.
- 1923 Tiefenpsychologische Richtpunkte zur heilerziehlichen Behandlung der Psychopathie durch Ärzte, Eltern, Lehrer und Fürsorger. In: Goepfert, H.: Bericht über den ersten Kongress für Heilpädagogik in München 2.-5. August 1922. Berlin
- Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik*. 11 Jahrgänge (1926-1937)
- Ziehen, Th.
- 1906 Die Geisteskrankheiten des Kindesalters. Berlin
- 1912 Die Erkennung der psychopathischen Konstitutionen (krankhaften seelischen Veranlagungen) und die öffentliche Fürsorge für psychopathisch veranlagte Kinder. Berlin